

Ulrich Baron

Die Brisanz der Angst

»Das älteste und stärkste Gefühl ist Angst, die älteste und stärkste Form der Angst, ist die Angst vor dem Unbekannten«, postulierte einstmalig Howard Phillips (H.P.) Lovecraft. Der Neuengländer verfasste Horrorgeschichten und den meisten Schrecken erzeugte er, wenn seine Protagonisten miterlebten, wie sich alte Bekannte oder gar sie sich selbst in etwas Fremdes verwandelten. Mit einer solch beängstigenden Metamorphose des Vertrauten verschwindet auch das Vertrauen aus der Welt. Darin liegt die Brisanz der Angst. Sie spaltet Gesellschaften, schafft Antagonismen und Antagonisten und nährt den Wunsch nach extremen Lösungen. Sie ist der Hebel, mit dem der Terrorismus die Welt aus den Angeln heben will.

»Man kann aber niemanden davon überzeugen, dass seine Ängste unbegründet sind«, schreibt Heinz Bude in *Gesellschaft der Angst*. Gegen Emotionen helfen weder rationale noch moralische Argumente. Vor allem dann nicht, wenn der Eindruck entsteht, hier sollten konkrete Sorgen als lediglich emotional begründet abqualifiziert werden. Der besorgte Bürger sieht sich entmündigt, und aus der kalkulierenden »Risikogesellschaft« (Ulrich Beck) wird die polemisierende »Mißtrauensgesellschaft« (Irenäus Eibl-Eibesfeldt). Unlängst hat Johano Strasser in *Gesellschaft in Angst* den Konflikt zwischen »Sicherheitswahn und Freiheit« analysiert. Das Kompositum »Sicherheitswahn« unterstreicht, dass Risikovorsorge zur Eskalation tendiert, aber auch, dass freiheitliche Denker anderen schnell Wahnhaftigkeit unterstellen. Bude zitiert dann auch Franklin D. Roosevelts berühmtes Diktum: »The only thing we have to fear is fear itself.«

Dieser Satz ist ein Geniestreich politischer Rhetorik, also durchaus doppelzünftig, denn der Einzelne hatte in Zeiten der

Großen Depression viel zu fürchten. Doch von diesem Einzelnen war im Zitat aus Roosevelts Antrittsrede als US-Präsident am 3. März 1933 gar nicht die Rede, sondern vom »Wir«, das sich allein vor der Furcht und dem Aufstand jener Einzelnen hätte fürchten müssen. Ängste und Eigentum nämlich sind sehr unterschiedlich verteilt. Strasser spricht angesichts der »Asymmetrie« gewaltsamer transnationaler Konflikte von einem »Ungleichgewicht des Schreckens«. Bude analysiert neben der »Statuspanik in der gesellschaftlichen Mitte« auch »alltägliche Kämpfe auf der unteren Etage« der postmodernen Berufswelt.

Über all dem schwebt zunehmende Angst, dass jenes »Wir« seine Leitrolle einbüßen könnte: Angesichts der »schweigenden Mehrheit« nämlich, jener Menge, die David Riesman in dem zusammen mit Nathan Glazer und Reuel Denney 1950 verfassten Bestseller *The Lonely Crowd* »die einsame Masse« genannt hat. Anknüpfend daran fragt Bude, »wie die Welten der Angst in der ›einsamen Masse‹ von heute aussehen, wie sich die ›schweigenden Mehrheiten‹ zusammensetzen, die sich bevormundet und übergangen fühlen, welchen gesellschaftlichen Entwicklungen sich die Leute ausgeliefert sehen und wo man sich völlig verlassen fühlt«.

Aber wenn man dieser Mehrheit bescheinigt, dass sie sich ausgeliefert »sieht«, dass sie sich bevormundet, übergangen und verlassen »fühlt«, verharmlost man deren Befunde zu subjektiven Befindlichkeiten? Handelt es sich bei Attentaten um »gefühlten« Terrorismus? Bei den Kämpfen in der Ukraine um einen »gefühlten« Krieg? Leiden wachsende Kreise der deutschen Gesellschaft an einer nur »gefühlten« Armut, weil »bei uns noch keiner verhungert« ist? Kann man wachsende Aversion gegen politische und journalistische Überzeugungs-

versuche damit abtun, dass man Pegida und Anti-Pegida-Demonstranten gegeneinander aufrechnet?

Nimmt man ein paar nackte Zahlen, so ist das Ergebnis beunruhigend. Bei der Landtagswahl in Sachsen am 31. August 2014 erhielt die SPD 12,4 % der abgegebenen Stimmen. Weil die Wahlbeteiligung nur bei 49,1 % lag, stellten die SPD-Wähler somit lediglich rund 6,2 % der Wahlberechtigten, denen standen mehr als 8-mal so viele Nichtwähler gegenüber. Nicht viel besser steht die Hamburger CDU nach der Landtagswahl im Februar 2015 mit ihren 15,9 % bei einer Wahlbeteiligung von 56,9 % da, was gerade einmal 9 % der Wahlberechtigten entspricht.

Was aber wird aus dem Volk als politischem Souverän, wenn es zur Hälfte resigniert hat? Auch wenn die Pegida-Demonstranten trotz lautstarker Rufe nicht »das Volk« sind, auch wenn sich der resignierte Souverän in diesem Umfeld bald selbst suspekt geworden ist, so hat sich hier ein schon tief verwurzeltes Misstrauen gegen Politik und Medien geäußert.

Misstrauen herrscht auf beiden Seiten der jeweils aktuellen Streitigkeiten, und die Medien versagen als Vermittler zusehends. Wie sei es um die politische Kultur eines Landes bestellt, in dem der Begriff »Russlandversther« zur Stigmatisierung und Ausgrenzung taugt, fragt Gabriele Krone-Schmalz im Vorwort ihres Buchs *Russland verstehen*.

Krone-Schmalz konstatiert, »dass sich die Arbeitsbedingungen für Journalisten dramatisch verändert haben. Zeitungen sterben, Fachredaktionen werden durch Pools ersetzt, in denen sich die Kollegen heute um eine Theaterpremiere und morgen um die Einordnung deutscher Außenpolitik kümmern müssen.« Das funktioniert nur, wenn man sich an Leitmedien orientiert. Hier liegt ihrer Meinung nach die Ursache für die Entfremdung, durch die die »Kluft zwischen öffentlicher und veröffentlichter Meinung immer größer wird.«

Hier bildeten sich »Parallelwelten« aus. Im Internet wird »Qualitätsjournalismus« inzwischen so böse ironisch gebraucht wie »ausländische Fachkräfte«, wenn es um Bandenkriminalität geht. Dass auf Pegida-Demonstrationen nicht »Qualitätsjournalismus«, sondern »Lügenpresse« geschrien wurde, lag wohl daran, dass sich letzteres besser skandieren lässt.

Die Politiker wollen den Menschen politisieren, die Soziologen wollen ihn sozialisieren, die Journalisten wollen ihn informieren und die Kulturschaffenden wollen ihn kultivieren. Aber all das wird von der »einsamen Masse« offenbar zusehends als Bevormundung empfunden, denn jede dieser Bestrebungen erhebt einen allgemeinverbindlichen Anspruch, der als illegitim gesehen wird.

Nun gehört das Bevormundetsein zu den Geburtswehen des Bürgertums in der feudal-klerikalen Gesellschaft. Der geschurigelte Bürger des 18. Jahrhunderts aber entdeckte als Unternehmer die Macht des Kapitals und als Bildungsbürger die Erhabenheit der Natur. Natur war ein Rückzugs-, ein Zufluchtsort, ein Denkbezirk, in der man seiner Gesellschaftlichkeit entkommen konnte. Hier trat der Mensch gewissermaßen neben sich, vergaß, was Bude mit einem Ralf Dahrendorf-Zitat die »ärgerliche Tatsache der Gesellschaft« nennt.

Für Naturgenuss hat die Werbung heute den Begriff »outdoor« gefunden. Darin liegt die unterschwellige Verheißung, es gebe eine Tür, durch die man den Alltag, die Gesellschaft nach Belieben verlassen könnte. Was aber, wenn einem der Rückweg danach verschlossen bleibt?

In seinem 2010 auf Deutsch erschienenen Roman *Rost* beschreibt der amerikanische Romancier Philipp Meyer die Gefühlslage im amerikanischen »Rustbelt«, mit dessen Deindustrialisierung der amerikanische Traum ausgeträumt scheint. Es gibt wieder kühle Luft und blauen Himmel nicht nur über der Ruhr, aber die Zeiten, als Stahlarbeiter 30 Dollar pro Stunde ver-

dienten, sind vorbei: »Ein Stück weiter war die alte Kohlenrutsche, die sich über die gesamte Hügelflanke zog unübersehbar, die auf hohen Stahlpfeilern die Straße überspannte, durch die Rostlöcher im Boden war der Himmel zu erkennen; eine Hängebrücke, Eisen, quer über den Fluss. Sie war gesperrt, von beiden Seiten, die Struktur vom Rost erobert und pockennarbig«. Wie das Gerippe eines urzeitlichen Riesentiers erinnert die Industriearbeit an Zeiten, in denen man doch nicht entlassen wurde, »wenn man gut in seinem Job war«.

Meyers Bild von einer Natur, die über rostende Fabriken und ausgeträumte Träume triumphiert, scheint durch Amerikas jüngsten Aufschwung widerlegt. Doch beruht er nicht auf einer schon hysterischen Fracking-Euphorie, auf einer Politik des billigen Öls, die die Welt ausquetscht wie eine alte Zitrone?

In dem auf Romantik abonnierten Deutschland ließ Mirko Bonné 2013 seinen über die Autobahn zwischen Hamburg und Bremen rasenden Helden an den Maler Philipp Otto Runge denken. Er stellt ihn sich als einen Mann vor, der »angesichts dieser lärmerfüllten, grauen, das freie Land zerschneidenden Schneise« der Autobahn wohl in Tränen ausgebrochen wäre. Mit den Augen des romantischen Malers betrachtet, muss unser Land als hoffnungslos überbevölkert, zersiedelt und denaturiert erscheinen.

Aus einem Zufluchtsort für die gequälte, geängstigte Bürgerseele ist die Natur zum Schlachtfeld geworden. Mit dem, was die Natur- und Umweltschutzbewegungen des 20. Jahrhunderts von einer romantischen Natur ins 21. Jahrhundert hineingetragen haben, hat nicht nur ein »ganzheitliches«, sondern auch totalitäres Denken Einzug gehalten. Natur- und Tierrecht stehen über dem Grundgesetz und dem Jagd-

recht allemal. Der Mensch ist zum »Untier« geworden, doch weil er sich selbst weiterhin als Mensch sehen möchte, sieht er dieses Untier immer nur in Anderen. Es sind die Anderen, die einem den Weg zum Eigentlichen, Natürlichen verbauen.

Das Internet mit seinen anonymen Meinungsbeiträgen ist auch hier ein Hass- und Angst-Katalysator, der von »Trollen« zu immer höheren Eskalationsstufen der Hysterie hochgefahren wird. Vom Kommentar zu einem veganen Rezept von Seiten eines Anhängers der Gänsestopfleber, über Antwort und neuerliche Gegenreaktion bedarf es hier nur weniger kurzer Wortwechsel, bis die Kontrahenten sich gegenseitig die Humanität, den Verstand und das Lebensrecht absprechen.

Was zuvor räumlich geschieden war, prallt in der Ubiquität des Internets brutal aufeinander, das Eigene und das Andere, die Gottesfurcht und die Satire, der besorgte Bürger und der »rot-grüne Gutmensch«. In seiner Anonymität von allen Benimmregeln befreit, schlagen Bekundungen von Ängsten so rasch in Wutgeschrei um, und Differenz eskaliert zur Feindschaft. Je näher die ganze Welt uns so kommt, desto fremder und furchteinflößender erscheint sie. Und umso auswegloser.

Mirko Bonné: Nie mehr Nacht. Schöffling & Co., Frankfurt/M. 2013, 360 S., 19,95 €. – Heinz Bude: Gesellschaft der Angst. Hamburger Edition, Hamburg 2014, 168 S., 16,00 €. – Philipp Meyer: Rost (Aus dem Amerikanischen von Frank Heibert). Klett-Cotta, Stuttgart 2010, 464 S., 22,95 €. – Gabriele Krone-Schmalz: Russland verstehen. Der Kampf um die Ukraine und die Arroganz des Westens. C.H. Beck, München 2015, 176 S., 14,95 €. – Johano Strasser: Gesellschaft in Angst. Zwischen Sicherheitswahn und Freiheit. Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh 2013. 224 S., 19,99 €.



Ulrich Baron

ist Literaturwissenschaftler und arbeitet als Kritiker und freier Publizist in Hamburg.

ulrich.baron@t-online.de